

Latein in der Schule – ist das wirklich verlorene Lebenszeit?

© Rudolf Wachter, Universität Basel

Dieser Beitrag wurde in der Basler Zeitung vom 22./23. April 2000, S. 45/47, veröffentlicht.

Mit Martin Ebels Artikel «Latein in der Schule – das ist schlicht verlorene Lebenszeit» hat die BaZ den Startschuss zu einer Diskussion des Themas «Latein» gegeben (22.3.00). Das Bild, das Ebel (im Feuilleton!) von diesem Fach zeichnet, könnte negativer nicht sein: Latein ist unnütz, ja für das Erlernen moderner Sprachen regelrecht hinderlich. Bildung ist ebensogut durch neusprachlichen Unterricht zu erlangen. Latein ist elitär und will bloss eine längst vergangene Klassengesellschaft zementieren. Kurzum, Latein ist von gestern. Erfreulicherweise sind sofort auch positive Stellungnahmen gefolgt, zuerst «Das Latein lebt und kann sogar Spass machen» von Raphael Zehnder (25./26.3.) und in der folgenden Ausgabe (27.3.) eine ganze Leserseite mit fast ausschliesslich positiven Zuschriften, einige von Lateinschülerinnen verfasst. Hier sollen nun noch ein paar ergänzende Bemerkungen folgen, die für ein Verständnis des ganzen Problems wichtig sind.

Das Latein hat auch eine ganz praktische, bildungspolitische Dimension. Ebel wettet nicht von ungefähr über die bösen Universitäten, die – für Philosophie, Philologien, Geschichte, Kunst- und Musikwissenschaft und einige weitere kulturgeschichtlich ausgerichtete Fächer – nach wie vor Latein verlangen. Man hört es deutlich heraus: Wenn diese sture Haltung der Hochschulen nicht wäre, wären wir das Latein endlich los. Die Universität bedankt sich für diese Bölimann-Rolle, die sie da übernehmen soll. Es handelt sich beim Lateinobligatorium nämlich keineswegs um einen alten Zopf, sondern es gibt zahlreiche inhaltliche Gründe – sowohl aus sprachlicher als auch aus literarischer Warte –, die etwa in Basel die Philosophisch-Historische Fakultät zu ihrer Mehrheitshaltung in dieser Frage bewegen. Die «Lateinfrage» wird zudem immer wieder fundiert diskutiert, auch gerade in letzter Zeit.

Was hier und derzeit gilt

Latein ist aber nicht nur ein Thema an der Universität. Warum wird eine solche Diskussion gerade jetzt angekurbelt? Handelt es sich um ein spezifisch baslerisches Problem? Hier ist sehr wichtig zu wissen, dass das hiesige Schulsystem einen Teil der «Schuld» daran trägt, dass die Wahl des Lateins in Basel im Moment ziemlich unattraktiv ist und die Lateinmaturandenzenzahlen der ersten MAR-95-Jahrgänge deutlich tiefer liegen werden als erwartet.

Ein wichtiger Grund ist der, dass Latein (ausser bei Schwerpunkt Griechisch) zur Zeit nur als Schwerpunktfach gewählt werden kann. Wichtig ist aber auch zu sehen, dass das neue Matu-

ritätsreglement 95 selber, wenn es nicht sehr geschickt umgesetzt wird (was gewissen Kantonen durchaus gelungen ist), den Keim zu einem derartigen Lateinproblem in sich trägt.

An den Schulen und an der Universität sind längst Diskussionen über die neue Situation des Lateins und des Lateinunterrichts im Gange und Massnahmen in Vorbereitung, damit in zwei Jahren die zusätzlichen Studienanfänger ohne Lateinmatur an der Universität sinnvoll empfangen werden können.

Soeben haben auch die Schulleitungen der OS und der Gymnasien gemeinsam den Handlungsbedarf erkannt und suchen nun, in Verbindung mit universitären Stellen, nach Lösungen, wobei sogar sanfte Eingriffe in das Schulsystem kein Tabu mehr zu sein scheinen. Die Zusammenarbeit zwischen Schule und Universität in dieser Frage ist auch gesamtschweizerisch angelaufen.

Ebel schreibt (und weiss?) von alledem nichts, beklagt aber andererseits die «katastrophalen mathematisch-physikalischen Vorkenntnisse» der Maturanden, auf die sich die Schule besser konzentrieren sollte. Da liegt wohl tatsächlich auch ein Problem. Aber dürfen wir nicht auch die Frage stellen, ob Juristen, Mediziner, Geisteswissenschaftler und Theologen in Zukunft wirklich dringender mehr Mathematik und Physik als Latein brauchen?

Was auch zu hören ist

Mir sind, gerade etwa aus Mediziner- und Juristenkreisen, in letzter Zeit Wortmeldungen zu Ohren gekommen, die in die exakt entgegengesetzte Richtung deuteten. Auch bezüglich des Nutzens der naturwissenschaftlichen Fächer für angehende Naturwissenschaftler hört man angesichts der kurzen Halbwertszeiten der dort vermittelten Inhalte nicht nur Gutes. (Ich möchte die Leute, die solches beurteilen können, sehr eindringlich bitten, sich in Anbetracht der Lage in Zukunft ruhig etwas vernehmlicher zu äussern!)

Worauf es ankommt

Ein weiterer wichtiger Punkt ist der, dass man nicht glauben darf, dass die vielen verschiedenen und wichtigen Lernziele des Lateinunterrichts zusammengenommen schon dessen gesamten Wert ausmachen. Ebenso wäre das Internet mit Knoten, aber ohne Leitungen nicht das Internet. Ebel zählt fünf Lernziele auf, nämlich Logik, Grammatik, Wortschatzhilfe für romanische Sprachen, Verständnishilfe für Fremdwörter sowie Bildung, um dann für jedes einzeln zu argumentieren, man könne es auch anderweitig erreichen. Mit dieser Argumentation wird der Wert des Lateinunterrichts aber in keiner Weise geschmälert. Worauf es eben entscheidend ankommt, ist die Vernetzung dieser Ziele, und der dadurch mögliche Bonus ist nicht erreichbar, wenn man jedes der Ziele woanders einkauft. Ich will dies anhand von Ebels Stichworten und spezifisch aus der Sicht des Sprachwissenschaftlers demonstrieren. Dasselbe wäre aus der Sicht der vergleichenden Literaturwissenschaft möglich. Gleichzeitig will ich zeigen, dass Ebels Argumente gegen die vier sprachlichen Punkte schlicht falsch sind. Den durch Vernetzung erreichbaren Qualitätssprung in sprachlicher Hinsicht will ich «sprachübergreifendes und sprachgeschichtliches Denken» nennen.

«Vieles ist im Lateinischen ausserordentlich unlogisch – etwa die Wortstellung», schreibt Ebel. Ein kurioser Einfall! Die grössere Freiheit der Wortstellung ist in Tat und Wahrheit ein ganz natürliches Mittel vieler Sprachen, feinste Bedeutungsnuancen auf sehr effiziente Weise auszudrücken. Wichtig ist aber vor allem zu sehen, dass das Latein in diesem Punkt merklich anders ist als die modernen westeuropäischen Sprachen und dass auch diese durchaus nicht einheitlich funktionieren. Ist etwa das Französische unlogisch, weil der soeben zitierte Satz unmöglich mit der deutschen Wortstellung wiedergegeben werden kann: «Beaucoup est en latin très illogique»?

Was Statistiken verschweigen

Weiter wird behauptet: «Latein ist in grammatischer Hinsicht sogar hinderlich für das Vertrautwerden mit modernen Fremdsprachen». Ein Klischee aus den 60er Jahren! Die Erkenntnis, dass die modernen Fremdsprachen nicht gleich wie das Latein, aber auch untereinander durchaus nicht gleich funktionieren, ist im Gegenteil wieder höchst lehrreich, etwa dass gewisse grammatische Kategorien des Lateins auf das Französische und Englische ausgezeichnet passen (*un verre d'eau; a glass of water*), auf das Deutsche jedoch nicht (*ein Glas Wasser*). Derartige grammatische Einsichten – speziell auch in die bemerkenswerten Gemeinsamkeiten der modernen Sprachen, die erst im Kontrast zum Latein richtig deutlich werden – gewinnt man nicht im modernsprachlichen Unterricht, der heute leider nur ausnahmsweise über Sprachgrenzen guckt, wohl aber im Latein.

«Etwa 16 Prozent des französischen Grundwortschatzes kommen aus dem klassischen Latein – wohl nicht genug, um Jahre auf dessen Erlernen zu verwenden». Dazu kann man nur sagen: Wer Statistiken unbesehen glaubt, ist selber schuld! Klar, «dumme» Zählungen, die bloss feststellen, dass *aujourd'hui* nicht mit lateinisch *hodie* übereinstimmen kann oder dass der Vorläufer von *influence* im klassischen Latein nicht existierte (sondern erst im Mittelalter), kommen leicht auf tiefe Werte.

Was man ausserdem lernt

Aber im Lateinunterricht lernt man eben mehr: Man lernt, wie die Wörter gebildet werden. Damit hat man aber jeweils nicht nur ein Wort (z.B. *influentia* zu *influere*), sondern gleich eine ganze Menge entsprechend gebildeter Wörter im Sack (*tolérance, licence, conscience* usw.). Schon steigt der Prozentsatz rapide! Zudem ist zu bedenken, dass der lateinische Wortschatz, auf diese Weise durchschaut, nicht nur für den französischen, sondern ebenso für den italienischen, rätomanischen, spanischen, portugiesischen Grundwortschatz und, *incidentally*, für den englischen ausserordentlich nützlich ist. Das hebt seine statistische Relevanz nun gar in höchste Höhen! Für die Fremdwörter in unserer eigenen Sprache gilt dasselbe: tel-quel kommen sie im klassischen Latein sehr oft noch nicht vor, aber das ist gar nicht wichtig. Man lernt im Lateinunterricht ihre Grundlagen, ihre Bildungsweisen und zahlreiche Beispiele von Brücken, die von der Bedeutung eines lateinischen Grundwortes zu dem des heutigen Fremdwortes geführt haben. Zum Beispiel von *incidere* «hineinfallen» zu *incidentally* (frz. *incidem-*

ment). Das ergibt ein zuverlässiges Rüstzeug zu einer erweiterten Art der Sprachbetrachtung, die einen, wenn man sich einmal ein wenig in sie vertieft hat, nie mehr loslässt und zeitlebens immer wieder hübsche Einsichten in die Geschichte unserer modernen Sprachen und speziell ihres Wortschatzes eröffnet.

Was Sprünge bringen

Auch hier wieder sind Sprünge über die Sprachgrenzen besonders erhellend. Haben Sie sich auch schon gewundert, wenn auf vorgedruckten Briefumschlägen aus Deutschland steht: «Bitte freimachen!»? Was soll denn da frei werden? Nun, es handelt sich hier um eine typische Eindeutschung eines Fremdwortes, nämlich *frankieren*, ital. *francare*, frz. *affranchir*. Aber heisst denn *frank* frei? Ach so, ja: *frank und frei* (weiter *franko*, *Franchise*). Und falls Ihnen beim Wort «Eindeutschung» die Alarmglocke geläutet haben sollte: Dieser Trick, den Einfluss der älteren europäischen Kultursprachen zu kaschieren, war schon im deutschen Mittelalter gang und gäbe. Beispiele dafür sind *Einfluss* und *Einfall* (ihre Vorbilder sind oben genannt). Solches zu wissen bewahrt vor vorschnellen historischen Schlussfolgerungen. Dies wird oft Horizonterweiterung genannt.

Niemand muss heute an der Schule Latein lernen. Man darf aber, und die Erfahrung zeigt, dass viele Jugendliche, auch solche, die von daheim gar kein ausgeprägtes Interesse an sprach- und kulturgeschichtlichen Dingen mitbringen, sich vom Spannungsfeld zwischen schroffer Fremdheit und vertraulicher Nähe des Lateins zu unseren modernen Sprachen faszinieren lassen. Später fühlen sie dann oft auch den Reiz, sich mit Werken auseinanderzusetzen, die seit über 2000 Jahren von unzähligen Menschen unter verschiedensten kulturellen Voraussetzungen gelesen und geliebt – oder aber bekämpft (und trotzdem gelesen) worden sind. Und schliesslich mögen sie vielleicht sogar die gewaltige zeitliche Dimension, die sie langsam aber sicher überblicken lernen, intuitiv als etwas empfinden, das ein Gefühl der Ruhe, des Aufrechtstehens, der Gesamtschau, und nicht zuletzt auch der Freude vermitteln kann – rare Güter in unserer Zeit!

Vielleicht ist es ja tatsächlich ein Privileg, in der Jugend einen solchen Weg unter die Füsse nehmen zu können. Elitär ist er aber nicht, denn niemand ist heute davon ausgeschlossen. Ich glaube auch, dass ihn die wenigsten, die sich auf ihn gewagt haben, schliesslich pauschal als verlorene Lebenszeit abtun werden, obschon er für viele durchaus steinige Abschnitte bereithält. – Doch irgendwann kommt ja die reiche Ernte, nicht wahr? Und wann genau, bitte, werde ich das Ziel erreicht haben? Nun, es gibt leider gar kein Ziel, und die Ernte ist nicht wägbare! Es handelt sich hier ja weder um einen Investmentfonds noch um eine Heilslehre. Ganz im Gegenteil, Ziele werden suspekt, erstrebenswerte Güter fordern plötzlich zu kritischer Hinterfragung heraus. Das einzige akzeptable Ziel ist der Weg. Nur etwas ist garantiert: Ein solcher Weg wird ein Leben lang nie langweilig, und zwar egal welche berufliche Richtung man schliesslich einschlägt. Denn zur soliden Ausrüstung, die man mitbekommt, gehört ein weiteres hohes Gut: Neugierde. (Aber nicht vergessen: Güter sind zu hinterfragen!)